

Kammerchor zeigt eine reife Leistung

LINDAU - Für einen Chor ist es immer eine besondere Herausforderung, ein ganzes Konzert „a cappella“ – also ohne stützende Instrumentalbegleitung – zu singen. Der Kammerchor Lindau hat sich dieser schwierigen Aufgabe bei seinem Passionskonzert unter der Leitung von Dekanatskantor Lutz Nollert in der Kirche St. Stephan mit Bravour gestellt.

Von unserem Mitarbeiter Werner M. Grimm

Das Programm umfasste stilistisch ganz unterschiedliche Werke, was die Sache für die Ausführenden nicht einfacher machte. Zur Einstimmung auf die Passionsthematik erklang die Motette „Tristis est anima mea“ („Meine Seele ist betrübt“) von Johann Kuhnau, einem Altersgenossen von Purcell und Alessandro Scarlatti, der in Leipzig als unmittelbarer Vorgänger von Johann Sebastian Bach mehr als 20 Jahre lang Thomaskantor war.

Lutz Nollert animierte den Kammerchor Lindau mit präzise-dezenter Zeichengebung zu vorbildlicher dynamischer Staffelung des für seine Zeit erstaunlich kühnen Satzes. Weiter als Kuhnau in diesem polyphonen, von expressiver Chromatik durchzogenen Stimmgeflecht hat sich auch Mozart fast 100 Jahre später in seiner Kirchenmusik harmonisch nicht vorgewagt.

Dieselbe Homogenität innerhalb der einzelnen Stimmgruppen, dieselbe Sorgfalt in der Deklamation, dieselbe Balance des auf sicher-sonorem Bassfundament ruhenden Chorklangs konnte man auch bei der Interpretation der anschließend dargebotenen Motette „Wie liegt die Stadt so wüst“ von Rudolf Mauersberger bewundern.

Mauersberger, von 1930 bis zu seinem Tod 1971 Leiter des berühm-

ten Dresdner Kreuzchors, hat dieses Lamento wenige Wochen nach der verheerenden Bombennacht vom Februar 1945 komponiert und kurz nach Kriegsende in der ausgebrannten Kreuzkirche aufgeführt. Der aus den Klage Liedern Jeremias stammende Text beweint das zerstörte Jerusalem, doch im Entstehungskontext von Mauersbergers Motette weckt „die Stadt, von der man sagt, sie sei die allerschönste“ unwillkürlich Assoziationen an Dresden.

Mauersbergers Harmonik wirkte bei aller herben Eintrübung gar nicht so modern, wie es nach barockem Auftakt ein Sprung ins 20. Jahrhundert erwarten ließ. Eindrucksvoll gelang das erschütternde „Warum“, das sich aus düster-verhaltenen Klängen fast anklagend bis zum massiven Fortissimo aufbäumt, um dann zaghafte Bitten mit zuversichtlichem Ausklang Platz zu machen.

Souverän und konzentriert

Den Hauptteil des Programms bildete die in den 20er-Jahren entstandene Messe für zwei vierstimmige Chöre des Schweizer Komponisten Frank Martin (1890-1974), eine Vertonung der fünf obligatorischen Teile des lateinischen Messetexts, vor denen Nollert jeweils thematisch passende Gedanken rezitierte. In solchem Ambiente erwies sich das Werk, in dem uralte Klangmodelle neu formuliert werden, als meditative Sakralmusik von leuchtender Schönheit.

Der Chor meisterte die enorm schwierigen Sätze mit staunenswerter Souveränität und andächtiger Konzentration. Kleine intonatorische Unsicherheiten bei einigen heikel exponierten Einsätzen konnten die insgesamt reife Leistung nicht beeinträchtigen, die mit lang anhaltendem Beifall belohnt wurde.